

Frau Schliemann

(1853—1932)

Von

Emil Ludwig

Am Fuß der Akropolis liegen noch heute gegen Südwesten gewandt ein paar alte Weingärten; aber vor sechzig Jahren gab es dort kaum ein Haus. Da wohnte die Familie Eugastromenos, die in der Stadt ein Gewölbe hatte, um Tuche, Öle und Früchte zu stapeln und zu verkaufen. Der Vater hatte sich im griechischen Freiheitskrieg hervorgetan. Söhne und Töchter tummelten sich, wie sie heranwuchsen, lieber draußen vor der Stadt in ihrem Weinberg, der an eine kleine Kirche stieß.

Warum der mecklenburgische Pfarrersohn Heinrich Schliemann und auf welchem phantastischem Umwege er dazu kam, um diese Zeit von Indianapolis in Nordamerika nach Athen zu reisen, das habe ich in meinem Leben Schliemanns erzählt. Daß ich darin das Bild seiner Frau auf die Titelseite setzte statt sein eigenes, geschah nicht bloß um ihrer Schönheit willen, in der sie ihm entschieden überlegen war, auch weil sie die wahre Heldin dieser Geschichte ist. In ein paar flüchtigen Sätzen ist dieses Lebensabenteuer nicht zu wiederholen.

Gewiß ist, daß sich die Bahnen dieser sonderbaren Sterne über jenem Weinberg kreuzten, an einem Frühlingstage des Jahres 1869, und daß mit diesem Augenblick eine klassisch-romantische Verbindung begann, wie sie in Faust und Helena vorgebildet lag. Ein Deutscher, Forscher und Abenteurer wie der mittelalterliche Doktor, war gleich diesem mit dem entschiedenen Vorgefühl und Vorsatz nach Griechenland gezogen, dort, wenn nicht das schönste Weib, so doch eine klassische Griechin zu finden; denn daß sie in Athen geboren sein und daß sie den Homer kennen mußte, waren die einzigen Vorbedingungen gewesen, die er seinem Freund, dem athenischen Bischof, stellte, als er ihm, soeben nach langem Kampf geschieden, mitten aus seinen Goldspekulationen in Amerika aufgab, ihm eine junge Griechin zur Frau zu suchen. Schön mußte sie freilich auch noch sein.

Da stand sie nun auf der Leiter und schmückte mit ihren Freundinnen das Portal der kleinen Kirche mit grünen Ranken, denn morgen war ein großes Fest.

Als sie mir sechzig Jahre später die Geschichte erzählte, war die durch die Patina der Legende nicht verändert, denn schon vierzig Jahre vorher hatte sie sie meinem Vater erzählt, und dieser hatte sie mir überliefert. Auch erzählte sie keineswegs davon wie eine Frau, die den großen Glücksfall ihres Lebens berichtet, mit dem der Weg zu Ruhm und Reichtum doch faktisch für sie begann. Von Schliemann und von ihrer Ehe sprach sie vielmehr schalkhaft und mit der Munterkeit einer unsterblichen Jugend etwas kritisch, und während ich manche tragische Unterströmung in meinem Buch verschwieg, weil sie lebte, will ich auch heute nicht alles erzählen, denn nun ist sie tot. Keineswegs wünscht der Orientale als Bekenner aufzutreten, und er sieht in der Selbstenthüllung weniger Größe, als nordische Seelen nur allzuoft tun; dieses Geschöpf des Mittelmeeres wußte um das Geheimnis der Form und hielt auf sie vor der Welt. Daß die Arbeit ihres Gatten auch